

Markus Meinold

Geprägte Erinnerung – Medaillen als Propagandamedium des Ersten Weltkrieges

„Wie eine Sammellinse die Strahlungsenergie der Sonne in einem Brennpunkt vereinigt, können Medaillen Zeitgeschichte und Zeitgeist in konzentrierter Form künstlerisch widerspiegeln.“¹ – so definiert Werner Knopp die Medaille als Medium.

Ein typisches Charakteristikum der Medaillen, denen im Gegensatz zu Münzen die Eigenschaft des Zahlungsmittels fehlt, ist ihre Funktion eines metallenen Erinnerungsstückes.² Zu den wesentlichen Eigenschaften des Mediums zählt seine Dauerhaftigkeit, die vor allem dem Material geschuldet ist. Die Medaille fungiert im wahrsten Sinne des Wortes als Schaustück gleich einem „Denkmal für die Hand“³. Insbesondere die Wiederbelebung der Medaille zur Zeit des Jugendstils steigerte ihren künstlerischen Eigenwert. Anstatt die Stücke in Schränken oder Schubladen zu verbergen, präsentierte man sie für jedermann sichtbar in Vitrinen und Schaukästen.⁴ Darüber hinaus konnten mit einer Öse versehene Medaillen am Revers getragen werden. In diesem Falle sind sie nicht nur Schauobjekte, sondern demonstrieren vielmehr öffentlich Solidarität und Patriotismus.

Die eindeutige Definition und Klassifizierung des Mediums, das als eher „konservativ“ eingeschätzt werden kann, ist nicht unumstritten⁵. Ist die Medaille eine Kleinform der Reliefplastik mit hohem künstlerischem Anspruch für einen elitären Rezipientenkreis oder nur als stereotypes, auf bloßen Kommerz ausgeichtetes Massenprodukt einzuordnen? In der Gesamtschau dürften beide Kategorien – abhängig von Künstler, Verlag und Auflage – zutreffen. Das gilt auch für die zahlreichen Medaillen aus der Zeit zwischen 1914 und 1918: „Die Quantität der deutschen Erzeugnisse ist kaum zu überschauen, die Qualität der zum Teil in massenhafter Auflage auf den Markt geworfenen ‚Kriegsmedaillen‘ sehr differenziert zu bewerten.“⁶

Im Laufe des 19. Jahrhunderts, das durch die Auseinandersetzungen um einen deutschen Nationalstaat geprägt war, hielten zunehmend politisch-propagan-

distische Inhalte ihren Einzug auf den Medaillen. Kriege sind mediale Großereignisse. Zu Kriegs- und Krisenzeiten steigert sich die Mediennutzung.⁷ Im Ersten Weltkrieg wurden zum Zwecke der Propaganda erstmalig von den beteiligten Nationen alle zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel benutzt.⁸ Plakate, die für Kriegsanleihen warben, Fotografien, die den vermeintlichen Frontalltag zeigten und nicht zuletzt der Film sind die geläufigeren Transporteure patriotischer Botschaften. Weniger bekannt ist der Stellenwert der Medaille, welche gleichwohl „in ihrer Popularität nur noch von der Bildpostkarte als einer Art trivialem Kontrapost übertroffen“⁹ wurde. Als Kunst- und Sammelobjekt sind Medaillen nach wie vor sehr gefragt, als historische Quelle hingegen blieben sie von den Geschichtswissenschaften bisher noch wenig berücksichtigt.

1. Der Erste Weltkrieg, die Medailleure und die Werkstätten

Die Erneuerung der Medaille als Kunstobjekt ging im auslaufenden 19. Jahrhundert von Frankreich aus. In Deutschland war es vor allem Alfred Lichtwark, der die Aufmerksamkeit seiner Museumskollegen, von Künstlern wie auch Sammlern auf diese Entwicklung zu lenken suchte. Er empfand die Medaille als „Volkslied der Skulptur“ und sah sie als geeignetes Mittel, um „das Schönheitsempfinden breiter Kreise der Bevölkerung zu beeinflussen, ein typischer insbesondere das Kunsthandwerk im Jugendstil beherrschender Gedanke“¹⁰. Einige Künstler nutzten einen Aufenthalt in Frankreich zur Orientierung. In der Vervielfältigung kamen modernste Techniken zum Einsatz. Die Medaille sollte sich zu einem selbstständigen bedeutsamen Kunstobjekt entwickeln.¹¹ Nunmehr wurden auch vollkommen neue Themen und Motive, etwa aus der Welt der Arbeit und des Alltags verarbeitet. Obwohl der französische Stil sich nicht vollkommen durchzusetzen vermochte, erfolgten doch einige wesentliche

Erneuerungen in der Medaillenkunst. Starre Formen wurden zugunsten von Bewegung, Beschleunigung aufgegeben, entlehnt aus der Formensprache des Jugendstils. Das Relief verschmolz mit der Grundfläche zu einem harmonischen Ganzen. Avers- und Reversmotive nahmen direkt aufeinander Bezug. Im Hinblick auf die Um- und Inschrift strebte man eine Symbiose von Schrift und Bild an.

Der Anteil dieser Form der Medaille an der Gesamtproduktion jener Zeit ist allerdings sehr gering. Einen hohen „Marktwert“ besaßen hingegen vor allem mythologische Motive, die sich an den bekannten Kanon aus Renaissance und Barock anschlossen. Die Popularität dieser Sujets zu Beginn des 20. Jahrhunderts entsprach der Suche des Bildungsbürgertums, das die Jahre zwischen 1900 und 1910 als geistig-kulturelle Krise begriff, nach „wertebeständigen künstlerischen Ausdrucksformen und Identifikationsmustern“¹².

Während sich in Frankreich die Herstellung von Medaillen auf die Hauptstadt Paris konzentrierte, existierten im Deutschen Reich landesweit Gießereien und Prägeanstalten. Dabei lag der Fokus im Hinblick auf technische Voraussetzungen und künstlerischen Rang in München und Berlin. Unter den deutschen Medailleuren sorgten die in Frankreich populären Herstellungsmethoden, vor allem die Reduziertechnik, für eine breite Diskussion. Ein Teil der Künstler, der vornehmlich aus dem Bereich der Bildhauerei kam, bevorzugte die handwerkliche Gussmedaille. Die nach einem Handmodell gefertigten Stücke galten ihnen als künstlerisches Ideal.¹³

Im Ersten Weltkrieg, insbesondere zwischen 1914 und 1916, dominierte eine deutlich patriotische Stimmung die Medaillenkunst. In großer Zahl entstanden Medaillen und Plaketten zur Erinnerung an bestimmte Begebenheiten und Personen. „Medaillen waren zu allen Zeiten kleine metallene Illustrierte, die wichtige Ereignisse festhielten und unter der Bevölkerung verbreiteten. Als Propagandamittel kam ihnen eine große Bedeutung zu.“¹⁴

Die Mehrzahl der Medailleure bemühte sich, auf den Zug der Propaganda aufzuspringen. Die erste deutsche Medaillengesellschaft, im Dezember 1915 auf Anregung von Julius Menadier, seines Zeichens Direktor des Berliner Münzkabinetts, unter dem Namen

Freunde der deutschen Schaumünze gegründet, legte ein Editionsprogramm zum Thema „Weltkrieg“ auf. Zum einen verfolgte Menadier das Ziel, die Medaillenkunst neu zu beleben und durch einschlägige Motive den deutschen Patriotismus zu steigern. Zum anderen sollte ein Teil des Erlöses der Unterstützung von Kriegsversehrten zukommen.¹⁵ Auch Hugo Grünthal, Eigentümer der Berliner Münzhandlung Robert Ball Nachfolger, rief eine vergleichbare Edition ins Leben. Künstler wie Hans Schwegerle, Wilhelm Achtenhagen, Martin Götze, Theodor von Gosen und August Hummel schufen zahlreiche Weltkriegsmedaillen. Ferner waren es die Berliner Bildhauer Rudolf Kuchler und Hugo Kaufmann sowie nicht zuletzt Paul Sturm, Medailleur der Königlichen Münze, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg auf ein weit reichendes Opus zurückblicken konnte.¹⁶ Der Münchener Karl Goetz wirkte in seiner 40-jährigen Schaffensphase nicht allein als Bildhauer, sondern schuf auch ein äußerst ansehnliches Medaillenwerk. In den Jahren von 1914 bis 1923 konzipierte er etwa 175 satirische Medaillen, die sich mit dem Ersten Weltkrieg und den ersten Nachkriegsjahren auseinandersetzen. Einer der wenigen Künstler, die sich nicht für den nationalistischen Hurratriotismus vereinnahmen lassen wollten, war Ludwig Gies, der als einer der bedeutendsten Medailleure des 20. Jahrhunderts gilt.¹⁷

Firmen wie Lauer in Nürnberg, Franz Wilhelm und Wilhelm Meier in Stuttgart produzierten Medaillen in Serie.¹⁸ B. H. Mayer's Hof-Kunstprägeanstalt, Pforzheim stellte beispielsweise sechs verschiedene Aversstempel vor, die wahlweise mit zwei unterschiedlichen Reversmotiven in mattem Silber oder patinierter Bronze geordert werden konnten.¹⁹

Der Beginn des Ersten Weltkrieges löste eine wahre Medaillenflut aus, die zudem staatliche Förderung erfuhr. Neben Silber- und Bronzemedailles fertigten die Hersteller Stücke aus Eisenguss in größerer Auflage. Teilweise handelte es sich dabei aber auch um Größenvarianten von Silber- oder Bronzemedailles aus der Hand eines Künstlers. Sie waren zum Teil mit einem Durchmesser von durchschnittlich 80 bis 100 Millimetern doppelt so groß beziehungsweise fast dreimal größer als die Exemplare aus Edelmetall. Anfang 1917 löste sich die Berliner Gesellschaft auf. Ernüchterung über die Folgen des langen Kriegsver-

laufs, stark zurückgehende Abnahmezahlen und vor allem die Knappheit an Edelmetallen mögen hier die wesentlichen Gründe gewesen sein.

2. Themenfelder

Das Motivspektrum der im Ersten Weltkrieg herausgegebenen Medaillen war sehr vielschichtig. Ähnliches gilt für die Anlässe, zu denen Medaillen erschienen, beispielsweise in Folge gewonnener Schlachten. Zetzmann²⁰ hat in seinem umfangreichen Katalog über deutsche Silbermedaillen des Ersten Weltkrieges folgende thematische Einteilung vorgenommen: Allgemeine Kriegspropaganda, militärische Ereignisse, Kriegsbindnisse und Waffenbrüderschaft, Wirtschaft und Soziales sowie Erinnerung und Gedenken. Der Bereich der Kriegspropaganda umfasst dabei nicht allein die Hervorhebung eigener militärischer Leistungen, sondern auch die satirische Hetze gegen den Feind. Zur Illustration eines konkreten militärischen Ereignisses wurden mitunter sachbezogene Motive, in der Regel Kriegstechnik (Waffen, Schlachtschiffe, U-Boote, Geschütze, Luftschiffe, Eisenbahnen), gewählt. Schließlich sind noch Gelegenheits-Medaillen zu privaten festlichen Anlässen (unter anderem Geburt, Konfirmation, Weihnachten) zu erwähnen.

3. Sujets

3.1 Solidarität

Einen Anlass für die Ausgabe von Medaillen boten Kriegssammlungen. Hier oblag der Medaille, in diesem Falle meistens mit einer Öse oder einer Anstecknadel versehen, eine Funktion der demonstrativen Solidarisierung. Mit der oft vorzufindenden Aufschrift „Gold gab ich für Eisen“, griffen die Medaillen eine Losung auf, mit der schon in der Zeit der Befreiungskriege in Preußen zur Spende von Schmuck für die Truppe aufgerufen wurde. Auch für Sammlungen der Wohlfahrtseinrichtungen (Witwen- und Waisenfürsorge, Lazarettzüge) entstanden Medaillen. Ein Exemplar, gefertigt 1914 von Paul Sturm, bezieht sich beispielsweise auf die Förderung der Pflege von Verwundeten unter der Schirmherrschaft von Kaiserin Auguste Viktoria. Im Ersten Weltkrieg betätigte sich diese in karitativen Organisationen und bemühte sich

vor allem um das Lazarettwesen. Während auf dem Avers ein Porträt der Kaiserin abgebildet ist, zeigt die Rückseite unter dem Stichwort „Barmherzigkeit“ einen Militärarzt und eine Krankenschwester bei der Versorgung eines verletzten Soldaten.²¹



Abb. 1: Paul Sturm, Medaille auf Kaiserin Auguste Victoria, 1914

Die Künstler wählten bevorzugt emotional besetzte Themen, um den heldenhaften Einsatz wohltätiger Organisationen zu würdigen, eine Brücke zwischen Front und Heimat zu schlagen und zu aktiver Mithilfe aufzurufen.

In diese Kategorie fällt auch eine Medaille von Karl Goetz, welche die „erstmalige Verwendung der Sanitätshunde im Dienste des Weltkrieges“ anerkennt. Die Aufgabe der Tiere bestand unter anderem im Aufspüren verwundeter Soldaten. Die deutschen Streitkräfte verfügten bei Kriegsausbruch nicht über eine ausreichende Zahl an Hunden, so dass bis 1918 etwa 7000 Tiere aus privater Haltung an die Front kamen. Die Reversseite der Goetzschen Medaille zeigt eine typische Rettungsszene: Ein Hund hat einen Verwundeten ausfindig gemacht, der daraufhin von zwei Sanitätssoldaten aus der Gefahrenzone gebracht wird.²²

3.2 Personenkult

Personenbezogene Medaillen präsentierten in der Regel eine Porträtbüste. Bereits im 19. Jahrhundert boten sich Konterfeis berühmter Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Wissenschaft für den zunehmenden Personenkult an. Der Verbreitungsgrad der Bilder diente als Indikator für die Popularität der Gezeigten. Die Basis für die Vorliebe für Porträts lieferte der Glaube an den Erkenntniswert der Physiognomie. Für die Bildnisse übernahm man Elemente aus der Herrscherikonografie. Darstellungen im Profil betonten die Ent-

schlossenheit und Willensstärke der dargestellten Person.

Neben Kaiser Wilhelm II. und Angehörigen der deutschen Fürstenhäuser waren es vor allem die herausragenden militärischen Führer, Hindenburg, Ludendorff, Mackensen oder Tirpitz, die auf den Medaillen des Ersten Weltkrieges erschienen.



Abb. 2: Artur Löwenthal, Medaille auf Generaloberst von Hindenburg, 1914

Dabei entstanden die Porträts, vor allem für die Massenproduktion, oft nach offiziellen Fotos; einigen Künstlern wurden Sitzungen mit führenden Militärpersonen gewährt.²³

3.3 Heroisches

Das 20. Jahrhundert schuf nicht nur neue Pathosbilder, sondern griff auch auf traditionelle Muster zurück. Neben der Darstellung zeitgenössischer Waffen oder Soldaten verwendeten vor allem die deutschen Medailleure tradierte Motive mit Versatzstücken aus Renaissance, Barock und Historismus. Hier findet man vielfältige Variationen dessen, was Aby Warburg als „Muskelrhetorik“ kennzeichnete.²⁴ In der Rückschau auf Renaissance und Antike erkannte er die „Geste als Urform sozialen Verhaltens“²⁵. Bestimmte Gebärden entwickelten sich zu zentralen, wiederkehrenden Bildtopoi, darunter die geballte Faust oder der Handschlag. Dazu gehörte auch das Idealbild des antiken oder mittelalterlichen Kriegers, bewaffnet mit Schwert oder Speer. Diesen Motivkanon galt es nun, „zeitgemäß zu adaptieren“²⁶. Aufgrund seiner begrenzten Fläche erforderte gerade das Medium Medaille eine Fokussierung auf prägnante Sujets und eine eingängige Bildsprache.

Die heroische Darstellung des (halb)nackten männlichen Körpers kennzeichnet den konventionellen Bild-

typus des Siegers. Der Sieger triumphiert über sein Opfer, ringt den Gegner oder ein Symbol desselben nieder. So tauchen als überhöhte Sinnbilder kriegerischer Auseinandersetzung regelmäßig Löwenbändiger, Stierringer, Drachentöter oder Bärenbezwinger auf.



Abb. 3: Karl Goetz, Medaille auf den 2. August 1914, 1914

Ebenso zählte der Typus des antiken Rächers, der ein Schwert über den Kopf erhebt oder mit ihm zum letzten, den Feind vernichtenden Schlage ausholt, neben dem Modell des gepanzerten Ritters und des heiligen Georg zu den bekannten Sujets. Diese waren aber nicht nur auf den Medaillen anzutreffen, sondern auch auf anderen Bildträgern. Als Beispiel sei hier das Plakat zur achten Kriegsanleihe vom März 1918 genannt.²⁷ Auch hier suggeriert der Krieger, mit dem Schwert hinter dem Kopf ausholend, dass „das siegreiche Ende bevorstehe und es nur noch einer alles entscheidenden Anstrengung bedürfe.“²⁸

Vor dem Hintergrund des hoch technisierten Krieges wirken solche Bilder entrückt, realitätsfern. Andererseits transformierten einzelne Medailleure das Motiv des „letzten Hiebes“ aber auch in die Moderne, indem sie ihn durch einen Schlag mit dem Gewehrkolben oder einen Stoß mit dem Bajonett ersetzten.

Eines interessanten Motivs bedient sich eine Medaille von Martin Götze auf die Rückkehr des Hilfskreuzers „Möwe“ und seines Kommandanten, Graf zu Dohna-Schlodien, aus dem Jahre 1917.



Abb. 4: Martin Götze, Medaille auf Korvettenkapitän Graf zu Dohna-Schlödien und den Hilfskreuzer SMS „Möwe“, o. J. (1917)

Während die Aversseite ein Brustbild des Kommandanten ziert, ist auf der Reversseite im Vordergrund ein nackter Jüngling mit erhobenen Händen zu erkennen. Götze scheint sich hier am bekannten Lichtgebet von Hugo Höppener, genannt Fidus, orientiert zu haben. Die herausragende Ikone der Lebensreformbewegung fand als Postkarte, Kohledruck oder großformatiger Farbdruk Verbreitung. Im Zusammenhang mit einem heimkehrenden Kriegsschiff erscheint diese Darstellung auf den ersten Blick überraschend. Es liegt hier die Vermutung nahe, dass Götze mittels der Figur das reine Heldentum des strahlenden Siegers unterstreichen wollte, nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass Operationen deutscher Hilfskreuzer von der gegnerischen Propaganda als Piraterie bezeichnet wurden.

Neben den zahlreichen Varianten aus der klassischen Mythologie und der christlichen Ikonografie griffen die Künstler auch Allegorien aus dem Kreis germanisch-nordischer Sagen auf, wie etwa den mit dem Drachen kämpfenden Siegfried²⁹ oder ein Wikingerschiff als Synonym für die Kaperfahrt eines Hilfskreuzers³⁰.

Die Kampfhandlungen wurden in den Kampagnen des Ersten Weltkriegs zum einen unabhängig von einem konkreten Ereignis in Form von heroisch anmutenden Bildern voranstürmender Soldaten gezeigt. Zum anderen nahmen sie Bezug auf bestimmte Begebenheiten, vor allem militärische Erfolge. So zeigt die Rückseite einer Medaille eine erfolgreiche Feindfahrt des deutschen U-Boots U 21 unter dem Befehl von Otto Hersing, der den englischen Kreuzer HMS „Pathfinder“ versenkte. 1915 erzielte U 21 einen weiteren großen Coup: die Versenkung des Kriegsschiffs HMS „Majestic“. Auch in diesem Fall hatten die Gegner dem deutschen Unterseeboot noch nichts entgegenzusetzen.³¹ Um die in diesem Krieg erstmals einge-

setzte U-Boot-Waffe entstand in Deutschland ein ganz eigener Heldenkult. Ähnlich verhielt es sich bei der Fliegerei. Erfolgreiche Kampfflieger wie Richthofen oder Immelmann stilisierte man zu „Rittern der Lüfte“. Zu Ehren des am 28. Oktober 1916 abgeschossenen Oswald Boelcke schuf Franz Eue eine Medaille mit einem Krieger vor einem Grabstein, stilistisch eine Mischung aus Antike und Mittelalter. Zum Gedenken an den Helden werden Lorbeerzweige niedergelegt. Einzig modernes Bildelement ist ein Propeller.

Lorbeer und Eichenlaub sind im Motivkanon der deutschen Weltkriegsmedaillen eine wesentliche Komponente. Sehr oft trägt die Reversseite neben Kampfszenen oder antiken Allegorien ein Schwert mit einem Kranz aus Eichenlaub oder Lorbeer.³² Das nach unten gerichtete Schwert symbolisierte bereits in der Antike den Krieg. Lorbeer oder Eichenlaub dienten häufig als Umrahmung für ein Textfeld. Der Lorbeerkranz, die corona triumphalis, galt als vornehmste Auszeichnung des siegreichen römischen Feldherrn. Im 19. und 20. Jahrhundert schätzte man ihn als Symbol politischer und öffentlicher Macht. Diese Art der Abbildung fand sich vor allem bei großen Auflagen, die in Material und Ausführung als „wenig bedeutend“ angesehen wurden.³³

3.4 Militär und Technik

Wenngleich die Propaganda des Ersten Weltkriegs Innovationen, wie U-Boote, Maschinengewehre, Flugzeuge etc. visuell verarbeitete, so erfuhr die Faszination der Technik im Allgemeinen kaum Widerhall. Auf den Medaillen ist moderne Kriegstechnik eher die Ausnahme. Wenn überhaupt, so hebt die Darstellung von Waffen und Transportmitteln auf die Leistung der kämpfenden Truppen ab, so eine Medaille von Paul Sturm auf den Kommandeur der deutschen VIII. Armee, von Scholtz. Diese präsentiert auf der Reversseite ein modernes, schweres Geschütz.

Einen größeren, wenn auch im Gesamtspektrum eher geringen Anteil nehmen Motive aus dem Seekrieg ein. Eine Admiral Reinhard Scheer, dem Befehlshaber der Hochseeflotte, gewidmete Medaille von Hugo Kaufmann anlässlich der Schlacht im Skagerrak vom 31. Mai bis 1. Juni 1916 trägt auf der Reversseite ein Schlachtschiff, das eine Salve aus allen Rohren ab-

gibt.³⁴ Ähnliche Motive verarbeitete Franz Eue zu diesem Ereignis. Er kombinierte ein Porträt des Vizeadmirals Franz von Hipper mit der Darstellung zweier kleinerer Kriegsschiffe und einem Zeppelin.³⁵ Bereits Ende 1914 gestaltete Max Ziegler auf einer Medaille³⁶ in Erinnerung an die Seeschlacht von Santa Maria zu Ehren des Vizeadmirals Maximilian von Spee ein Gefecht zwischen modernen Kampfschiffen.

In mehrfachen Varianten würdigten Medaillen die Operationen deutscher Luftschiffe, überwiegend in Verbindung mit ihrem Erfinder Graf Zeppelin.³⁷

3.5 Losungen

Neben Bildmotiven setzten die Gestalter auch Parolen und Schlagwörter ein. Sie waren fester Bestandteil patriotischer Rhetorik und boten eine Abgrenzung zu den als gottlos betrachteten Gegnern. So formulierte eine Medaille von Karl Goetz anlässlich der Tragödie des Luftschiffs L19 „Fluch den Briten zur See. Fluch Eurem schlechten Gewissen. Hilfesuchende Schiffbruechige haben untergehen muessen“. Kapitänleutnant Odo Loewe erhielt am 31. Januar 1916 den Auftrag, im Verband mit weiteren Luftschiffen einen Angriff auf Süd- und Mittelengland zu fliegen. L19 stürzte jedoch über der Nordsee ab. Das Wrack mit den Überlebenden wurde von dem englischen Fischdampfer „King Stephen“ gesichtet, dessen Kapitän aber eine Rettung ablehnte, da er befürchtete, die Zeppelin-Besatzung würde seine Crew überwältigen. Die Besatzung des Luftschiffes ertrank in den eisigen Fluten der Nordsee. Auf der Aversseite hat Goetz den Untergang in dramatischer Weise dargestellt. Auf dem Wrack drängen sich die Überlebenden und recken Hilfe suchend die Arme in die Höhe. Auf der Reversseite finden sich neben dem oben erwähnten Spruch das sehende Auge Gottes und die Waage der Justitia. Der Künstler erhebt den moralischen Zeigefinger, indem er das Ereignis als Verbrechen brandmarkt. Gleichzeitig wird die Gewissheit verbreitet, dass die Gerechtigkeit siegen werde.

In ähnlicher Weise verarbeitete Goetz die Versenkung von U 41 durch eine britische U-Boot-Falle am 24. September 1915. Das Boot hatte einen unter amerikanischer Flagge fahrenden Dampfer gestoppt. Bevor ein Prisenkommando an Bord gehen konnte, enttarnte

sich der harmlos wirkende Frachter als bewaffnetes Kriegsschiff und eröffnete, angeblich noch unter der neutralen US-Flagge, das Feuer. U 41 wurde versenkt.³⁸ Goetz' Medaille präsentiert auf der Reversseite ein mit Kanonen bewaffnetes Segelschiff, ein Offizier zielt mit einer Pistole auf einen hilflosen Schiffbrüchigen, während ein Matrose achtern die amerikanische Flagge einholt. Die britische Flagge hängt noch halbverdeckt an Deck. Die Aversseite ziert die britische Kriegsflagge („Albions Ehrenflagge“), sie ist wie eine Trophäe mit „U 41“ bestickt. Aus den Wellen darunter reckt sich eine geballte Faust empor.

Rache und die Berufung auf den göttlichen Beistand für die vorgeblich gerechte Sache ist ein öfter verwendetes Motiv der Medailleure. Im Gegenzug betonte man das eigene, vermeintlich ritterliche Verhalten gegenüber dem Kriegsgegner. Eine von Paul Sturm 1915 geschaffene Medaille auf Großadmiral von Tirpitz, versehen mit dem Zitat „Ein Todespfeil im Herzen Englands ist jedes Deutsche Schiff“, trägt auf der Reversseite die Parole „Schiffe versenken, Menschen retten“. Von einem deutschen U-Boot wird einem Beiboot die rettende Leine zugeworfen, während im Hintergrund der feindliche Frachter versinkt. Neben dem bekannten Motto „Gott mit uns“ tragen zahlreiche Medaillen die Losung „Gott strafe England“. Auf einer Medaille von Goetz – ebenfalls Großadmiral von Tirpitz gewidmet – thront Neptun mit seinem Dreizack auf dem Turm eines U-Bootes und droht mit der Faust den feindlichen Handelsschiffen.



Abb. 5: Karl Goetz, Medaille auf Großadmiral von Tirpitz, 1915

Diese Darstellung als auch die Medaille Sturms nehmen Bezug auf den deutschen Beschluss, ab dem 18. Februar 1915 die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten Englischen Kanals zum Kriegsgebiet zu erklären und jedes feindliche Handelsschiff anzugreifen.

Ferner setzten die Medailleure auch Ausschnitte öffentlicher Reden ein. Galambos zitiert auf einer Medaille zum Kriegsbeginn aus der Thronrede Kaiser Wilhelms II. vom 4. August 1914. Auf der Aversseite ist der Monarch mit Garde-du-Corps-Helm im Profilbild zu sehen, umgeben von dem Spruch „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“³⁹ Die bislang zerstrittenen Parteien schlossen während der Reichstagssitzung einen Burgfrieden. Sie wollten sich für die Dauer des Krieges mit öffentlichen Auseinandersetzungen zurückhalten und Geschlossenheit demonstrieren. Auf der Rückseite prangt umrahmt von Krone, Lorbeer, Eichenlaub und Eisernem Kreuz: „In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.“ Damit rechtfertigte Wilhelm II. die Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Russland am 1. August 1914. Galambos veröffentlichte diese Medaille in zwei verschiedenen Variationen der Reversseite bei Grünthal sowie auch mit einer weiteren bei Ball.⁴⁰

3.6 Satire und Hetzmotive

Eine nicht unwesentliche Anzahl von Medaillen des Ersten Weltkrieges trägt propagandistische Motive, welche den Kriegsgegner verhöhnen, ihn hässlich oder verachtenswert zeigen sollen. Im Sinne der Propaganda musste der Krieg auf beiden Seiten als „Abwehrkampf gegen einen drohenden, mordgierigen Angreifer dargestellt werden“.⁴¹ Ein ganzes Arsenal an Bildmotiven und Losungen verunglimpfte dabei den Gegner, um eine moralische Rechtfertigung für das eigene Vorgehen zu gewinnen. Vorläufer derartiger Spott- und Hetzmedaillen gab es bereits zu Zeiten des Kirchenkampfes und der Reformation.

Für die Präsentation der Kriegsparteien wurden häufig bekannte Stereotype oder Symbole genutzt, meist um den Gegner zu diffamieren. Der deutsche Adler, der russische Bär, der gallische Hahn und die englische Bulldogge waren jedermann bekannt. Ferner erscheinen auch hier Figuren aus der griechischen Mythologie, zum Beispiel Pallas Athene oder Herakles im Kampf gegen die Hydra, also im Kampf gegen einen übermächtigen Feind.

Einer der bekanntesten Medailleure, dessen satirische Darstellungen mancher Ereignisse bis heute umstrit-

ten sind, ist der Münchener Künstler Karl Goetz. Sein Programm konnte mit den französischen und englischen Kriegskarikaturen durchaus konkurrieren. Bereits im Vorfeld des Ersten Weltkrieges hatte die Ereigniskarikatur in Tages- und Wochenzeitungen sowie Satireblättern Konjunktur, doch im Ersten Weltkrieg sollte sie eine neue Leitfunktion erlangen.

Die meisten Medailleure behandelten nur einzelne Ereignisse, während Goetz die Kriegsgeschehnisse kontinuierlich verfolgte. Seine bekannteste Arbeit ist zweifellos die Medaille auf die Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania“.⁴² Die meisten deutschen Spott- und Hetzmedaillen richteten sich jedoch gegen den äußeren Feind. Unter dem Titel „Brandstifter-Kollegium“ zeigt Goetz 1914 die Porträts des französischen Außenministers Theophile Delcassé, seines britischen Kollegen Edward Grey, des russischen Außenministers Iswoloky und den italienischen Ministerpräsidenten Antonio Salandra. Die Reversseite bannt die Absicht der „Viererbände“ ins Bild, die einen wahren „Siegesszug nach Berlin, Wien, Konstantinopel“ anstrebt. Symbolisiert wird dies durch die schauerlich anmutende Kriegsfurie, die in die Kriegsposaune bläst und dazu anhebt, auf dem Streitwagen über ein Meer von preußischen Pickelhelmen zu fahren und damit Deutschland zu besiegen. In der Hand hält sie Blätter mit Propagandameldungen der gegnerischen Seite, darunter „Deutschland am Hungertuch“ und „Revolution in Berlin“. Goetz bezeichnet diese Schlagzeilen als „Lügenfeldzug“. Ein Medailleur, der Goetz in Satire und Spott wenig nachsteht, ist Martin Götze. Auch er richtet sich gegen die Vertreter der Entente mit karikaturhaften Darstellungen. Eine seiner Medaillen „entlarvt“ den britischen Außenminister Edward Grey, hinter dessen Antlitz sich augenscheinlich der Teufel selbst verbirgt. Auf der Rückseite wird „die Lüge wider die Wahrheit“ von der französischen Marianne aufgewogen.



Abb. 6: Martin Götze, Medaille auf Edward Grey, o. J.

Ein wesentliches Element ist die Betonung der eigenen Überlegenheit. Der Gegner wird demgegenüber als unfähig, unterlegen und verschlagen charakterisiert. Die Verleumdung und Persiflierung des Gegners durch Entstellung der Gesichtszüge, des Leibesumfangs beziehungsweise der Statur oder durch Betonung charakteristischer Accessoires brandmarkt symbolisch ein verurteiltes Handeln oder vorgeblich negative Charakterzüge. Viel stärker als die verbale Komponente kann das Bild das Unterbewusstsein der Menschen erreichen und Aggressionen oder Ängste schüren, Ressentiments oder gar Hass provozieren. Bereits Sigmund Freud hat in „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten“ (1905) über die befreiende Wirkung des Humors in Krisensituationen bemerkt: „Indem wir den Feind klein, niedrig, komisch machen, schaffen wir uns auf einem Umweg den Genuss seiner Überwindung.“⁴³

Medailleure wie Goetz oder Götze attackierten mit ihren Motiven aber nicht nur die Kriegsgegner, auch wirtschaftliche, soziale und innenpolitische Themen wurden mitunter zur Zielscheibe ihres Spottes. Nach 1916 machten sich Versorgungsengpässe in Deutschland als Folge der alliierten Blockade zunehmend empfindlich bemerkbar. Die Reversseite einer Medaille von Goetz präsentiert einen so genannten „Hamsterfahrer“, der die Eisenbahn nutzt, um Lebensmittel vom Land in die schlecht versorgte Stadt zu bringen, eine Tätigkeit, die während des Krieges streng untersagt war. Der „Hamsterer“ kann unbehelmt die Bahnsteigsperrung passieren, während sich der Kontrolleur der Leibesvisitation einer Dame widmet. Auf der Vorderseite wird eine Waggonladung knapp gewordener Lebensmittel unter den Augen der Behörden verschoben. Die Umschrift „Große Diebe lässt man laufen, die Kleinen hängt man auf“⁴⁴ unterstreicht den Seitenhieb auf öffentliche Stellen, die nach Meinung des Künstlers nicht nach dem Gleichheitsgrundsatz verfahren.

Der Medailleur Götze wandte sich gegen die vor dem Hintergrund des Mangels wachsende Wucherwirtschaft. Eine überdimensionale Spinne, die auf ihrem Korpus eine Ährenkrone trägt, saugt eine hilflose, nackte Frau aus. Reversseitig streckt der deutsche Adler einen nackten Mann mit großen Geldsäcken in der Hand nieder. Das lateinische „Suum cuique“ – Je-

dem das Seine kommentiert die gerechte Strafe für den Wucherer.

4 Schlussbetrachtung

Obwohl die Medaille vor 1900 in Deutschland ein „Stiefkind der Kunst“⁴⁵ war, fungierte sie im Ersten Weltkrieg zumindest für den deutschen Bereich als ein Massenmedium, dem als Propaganda-Instrument eine wichtige Bedeutung zukam. In Deutschland wurde die Ausgabe von Medaillen staatlich gefördert, zumal, wenn es sich um Medaillen für Kriegssammlungen handelte. In der Absicht, die „ungeheuren Erlebnisse des Weltkrieges [...] in dauernden Gestalten festzuhalten und der spätesten Nachwelt zu überliefern“⁴⁶, stellten sich die Medailleure, „aber auch die sie beratenden Kunsthistoriker und Museumsleute [...] nur zu bereitwillig in den Dienst der ‚patriotischen‘ Sache.“⁴⁷ Sie sahen in der Medaille das geeignete Medium, das in einem „unvergänglichen Stoff“ Persönlichkeiten und Ereignisse „in kleinen, aber höchst bedeutenden Kunstwerken“⁴⁸ verewigen konnte. Realiter traten die künstlerischen Intentionen mitunter im Hinblick auf die Massenfertigung in den Hintergrund.

Hinsichtlich der Motivauswahl erfolgte häufig der Rückgriff auf antikisierende Elemente und idealtypische Vorstellungen vom Mittelalter. Desgleichen nutzten die Medailleure auch gegenwartsbezogene Bildsprache. Die deutschen Weltkriegsmedaillen sind stilistisch vergleichbar mit Erzeugnissen aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Zum Teil stammten sie auch von denselben Künstlern. Aufgrund des spezifischen Motivkanons und der Eigenart der Medaille als Sammel- und Schauobjekt dürfte sie wohl vor allem in den Kreisen des Bildungsbürgertums hohen Anklang gefunden haben.

Informationen über Künstler, Herausgeber und Auflagen von Medaillen im Ersten Weltkrieg sind in Ansätzen erforscht, wie etwa in den Arbeiten von Steguweit über Künstlerbriefe und Medailleneditionen und in Ernstings Publikation über Ludwig Gies.⁴⁹ Beiträge in einschlägigen Periodika vermitteln einen Eindruck von der zeitgenössischen Rezeption in Fachkreisen.⁵⁰ Um die Wirkungsgeschichte der Medaillen und ihre Ikonografie näher zu bestimmen, sind jedoch noch weiterführende Studien erforderlich.

Endnoten

1. Werner Knopp, Geleitwort, in: Steguweit 1995, Medaillenkunst, S. 7.
2. Schrötter 1930, Wörterbuch, S. 379.
3. Steguweit 2000, Medaille und Gedenkmünze, S. 8.
4. Felder 2006, Medaillenkunst, S. 11.
5. Steguweit 2000, Medaille und Gedenkmünze, S. 8.
6. Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 5.
7. Löffelholz 1993, Medienereignis, S. 79.
8. Hierzu Zühlke 2000, Bildpropaganda; über Weltkriegspostkarten v. a. Hamann 2008, Weltkrieg; zum Ersten Weltkrieg als Ereignis Berlin 2004, Weltkrieg, hier v. a. S. 53 f.; zu Plakaten siehe Vorsteher 1996, Plakate; zum Film als Propagandamedium v. a. Oppelt 2002, Film.
9. Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 5.
10. Wolfgang Steguweit und Martin Heidemann, Medaillenkunst vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in: Steguweit 2000, Medaille und Gedenkmünze, S. 19; Vgl. dazu bes. Heidemann 1994, Wiederbelebung.
11. Ebd.
12. Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 20.
13. Felder 2006, Medaillenkunst, S. 49.
14. Grasser 1979, Plaketten, S. 19; dazu auch Meinold 2000, Weltkriegsmedaillen.
15. Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 7 f.
16. Zetzmann 2002, Silbermedaillen, S. 16.
17. Wolfgang Steguweit und Martin Heidemann, Medaillenkunst vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in: Steguweit 2000, Medaille und Gedenkmünze, S. 16 f.
18. Bockwitz 1921, Kriegsmedaillen, S. 95.
19. Ebd., S. 20.
20. Vgl. Katalogteil ebd.
21. Zetzmann 2002, Silbermedaillen, S. 303, Nr. 5005.
22. Bockwitz 1921, Kriegsmedaillen, Bildtafel 1.
23. Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 13.
24. Zit. b. Kämpfer 1997, Propaganda, S. 17.
25. Ebd.
26. Ebd., S. 20.
27. Hamann 2008, Weltkrieg, S. 311.
28. Ebd.
29. Vgl. ebd., S. 23.
30. Zetzmann 2002, Silbermedaillen, S. 184, Nr. 2178; S. 297, Nr. 4154.
31. Botting 1992, Unterseeboote, S. 36.
32. Zum Beispiel Zetzmann, Silbermedaillen, S. 143, Nr. 2104; S. 163, Nr. 2146; S. 274, Nr. 4004; S. 229, Nr. 4014; S. 232, Nr. 4020; S. 241, Nr. 4041, S. 245, Nr. 4049.
33. Bockwitz 1921, Kriegsmedaillen, S. 1.
34. Zetzmann 2002, Silbermedaillen, S. 282, Nr. 4123.
35. Ebd., S. 281, Nr. 4121.
36. Ebd., S. 244, Nr. 4047.
37. Ebd., S. 228 f., Nr. 4011-4013.
38. Siehe dazu ausf. Botting 1992, Unterseeboote, S. 42 ff.
39. Zetzmann 2002, Silbermedaillen, S. 95, Nr. 2005.
40. Ebd., Nr. 2004, 2005, 2006.
41. Harold D. Lasswell, Propaganda Technique in the World War, zit. bei Hirschfeld/Gaspar 1964, Sittengeschichte, S. 520.
42. Siehe hierzu ausf. Beitin 2000, Propaganda.
43. Zit. nach Demm 1988, Weltkrieg, S. 10.
44. Döry / Kubinszky 1985, Eisenbahn, Nr. 250.
45. Bernhart/Kroha 1966, Medaillen, S. 94.
46. Gründungsauftrag der Gesellschaft Freunde der deutschen Schaumünze, bei Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 7.
47. Wolfgang Steguweit und Martin Heidemann, Medaillenkunst vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, in: Steguweit 2000, Medaille und Gedenkmünze, S. 12-25, hier S. 23.
48. Steguweit 1998, Künstlerbriefe, S. 7.
49. Ernsting 1995, Gies, hier v.a. Kap. 4.2: Ludwig Gies und der Erste Weltkrieg, S. 43-90; Steguweit 1994, Editionsprogramm.
50. Zum Beispiel: Max Bernhart, Moderne Kriegsmedaillen, in: Die Kunst 31, 1914/15, Heft 5/6, S. 95-102; Heft 17/18, S. 345-355.

Bibliographie

- Beitin 2000, Propaganda
 Andreas F. Beitin, Geprägte Propaganda. Karl Goetz und seine Lusitania-Medaille, in: Raoul Zühlke (Hg.), Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg (20th century imaginarium, Vol. 4), Hamburg 2000, S. 277-292.
- Berlin 2004, Weltkrieg
 Berlin, Deutsches Historisches Museum, Der Weltkrieg 1914- 1918. Ereignis und Erinnerung, hg. von Hans Rother, Ausstellung im Deutschen Historischen Museum, Berlin, 13. Mai bis 16. August 2004, Berlin 2004.
- Bernhart / Kroha 1966, Medaillen
 Max Bernhart, Medaillen und Plaketten. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber (Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, 1), 3. von Tyll Kroha völlig neu bearbeitete Auflage Braunschweig 1966.
- Bockwitz 1921, Kriegsmedaillen
 Hans Bockwitz, Die Kriegsmedaillen von Karl Goetz – München. Ein beschreibendes Verzeichnis, in: Mitteilungen des Verbandes Deutscher Kriegssammlungen 3, 1921, S. 94-107.
- Botting 1992, Unterseeboote
 Douglas Botting, Die Unterseeboote, dt. Eitville am Rhein 1992.
- Demm 1988, Weltkrieg
 Eberhard Demm (Hg.), Der Erste Weltkrieg in der internationalen Kartatur, Hannover 1988.
- Döry / Kubinszky 1985, Eisenbahn
 Ludwig Döry und Mihály Kubinszky, Die Eisenbahn auf der Medaille in Mitteleuropa von den Anfängen bis 1945. Ikonographische Studie, Frankfurt a. M. 1985.
- Ernsting 1995, Gies
 Bernd Ernsting, Ludwig Gies. Meister des Kleinreliefs. Mit Werkverzeichnis der Medaillen und Plaketten, Münzen und Münzentwürfe, Siegel und Trockenstempel (Letters Schriften, Bd. 3), Köln 1995.
- Felder 2006, Medaillenkunst
 Peter Felder, Medaillenkunst des Jugendstils. Eine kunstgeschichtliche Einführung, Regenstau 2006.
- Grasser 1979, Plaketten
 Walter Grasser, Medaillen und Plaketten, München 1979.
- Hamann 2008, Weltkrieg
 Brigitte Hamann, Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten, überarbeitete Neuauflage München, Zürich 2008.
- Heidemann 1994, Wiederbelebung
 Martin Heidemann, Die Kunstmedaille in Deutschland 1895 bis 1914, in: Die Kunstmedaille in Deutschland 8 (1998), zugl. Phil. Diss. Münster (Westfalen) 1994 unter dem Titel Studien zur sogenannten Wiederbelebung der Medaillenkunst in Deutschland um die Jahrhundertwende.
- Hirschfeld / Gaspar 1964, Sittengeschichte
 Magnus Hirschfeld und Andreas Gaspar, Sittengeschichte des Ersten Weltkrieges, Hanau 1964.
- Kämpfer 1997, Propaganda
 Frank Kämpfer, Propaganda. Politische Bilder im 20. Jahrhundert, bildkundliche Essays (20th century imaginarium, Vol. 1), Hamburg 1997.
- Löffelholz 1993, Medienereignis
 Martin Löffelholz, Krieg als Medienereignis, Opladen 1993.
- Meinold 2000, Weltkriegsmedaillen
 Markus Meinold, Weltkriegsmedaillen im Spektrum der Propagandamedien, in: Raoul Zühlke (Hg.), Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg (20th century imaginarium, Vol. 4), Hamburg 2000, S. 261-276.
- Oppelt 2002, Film
 Ulrike Oppelt, Film und Propaganda im Ersten Weltkrieg. Propaganda als Medienrealität im Aktualitäten- und Dokumentarfilm, Stuttgart 2002, zugl. Phil. Diss. Berlin 2001.

Schrötter 1930, Wörterbuch
Friedrich von Schrötter, Wörterbuch der Münzkunde, Berlin 1930.

Steguweit 1994, Editionsprogramm
Wolfgang Steguweit, Das Editionsprogramm der „Freunde der Deutschen Schaumünze“ im Ersten Weltkrieg. Grenzen der politischen Medaille im 20. Jahrhundert, in: Geldgeschichtliche Nachrichten, 29, 1994, Nr. 159, S. 17-27.

Steguweit 1995, Medaillenkunst
Wolfgang Steguweit, Europäische Medaillenkunst von der Renaissance bis zur Gegenwart, Berlin 1995.

Steguweit 1998, Künstlerbriefe
Wolfgang Steguweit, Das Münzkabinett der Königlichen Museen zu Berlin und die Förderung der Medaillenkunst. Künstlerbriefe (1914-1918) und Medaillenedition im Ersten Weltkrieg (Das Kabinett, 5), Berlin 1998.

Steguweit 2000, Medaille und Gedenkmünze
Wolfgang Steguweit (Hg.), Die Medaille und Gedenkmünze des 20. Jahrhunderts in Deutschland (Die Kunstmedaille in Deutschland, 14), Berlin 2000.

Vorsteher 1996, Plakate
Dieter Vorsteher u. a., Plakate des Ersten Weltkrieges: 1914-1918, Deutsches Historisches Museum, CD-Rom, München 1996.

Zetzmann 2002, Silbermedaillen
Georg Zetzmann, Deutsche Silbermedaillen des Ersten Weltkrieges auf die militärischen Handlungen und denkwürdigen Ereignisse von 1914 bis 1919, Regenstauf 2002.

Zühlke 2000, Bildpropaganda
Raoul Zühlke (Hg.), Bildpropaganda im Ersten Weltkrieg (20th century imaginarium, Vol. 4), Hamburg 2000.

Abbildungen

Abb. 1:

Paul Sturm, Medaille auf Kaiserin Auguste Victoria, 1914, Eisenguss, Durchmesser 115 mm, Slg. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

Abb. 2:

Artur Löwenthal, Medaille auf Generaloberst von Hindenburg, 1914, Eisenguss, Durchmesser 104 mm, Slg. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

Abb. 3:

Karl Goetz, Medaille auf den 2. August 1914, 1914, Bronzeguss, Durchmesser 85 mm, Slg. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

Abb. 4:

Martin Götze, Medaille auf Korvettenkapitän Graf zu Dohna-Schlodien und den Hilfskreuzer SMS „Möwe“, o. J. (1917), Eisenguss, Durchmesser 103 mm, Slg. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

Abb. 5:

Karl Goetz, Medaille auf Großadmiral von Tirpitz, 1915, Bronzeguss, Durchmesser 80 mm, Slg. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

Abb. 6:

Martin Götze, Medaille auf Edward Grey, o. J., Eisenguss, Durchmesser 69 mm, Slg. Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

Zusammenfassung

Im Spektrum der Propagandamedien des Ersten Weltkrieges stellen Medaillen noch ein recht unbeachtetes Feld in der Forschung dar. Insbesondere die Jahre zwischen 1914 und 1916 brachten eine wahre Flut von Erinnerungsprägungen hervor, deren Herstellung zum überwiegenden Teil staatlich gefördert wurde.

Medaillen waren eine Art „Denkmal für die Hand“ (Steguweit), gleichzeitig aber auch „metallene Illustrierte“ (Grasser), die ein aktuelles Geschehen mit geringem zeitlichen Abstand verbildlichten. Es handelt sich eher um ein „konservatives“ Medium, das ursprünglich für den privaten Gebrauch, als Kunstobjekt für einen engen Rezipientenkreis vorgesehen war. An eine Wirksamkeit auf die breite Masse hingegen war nicht gedacht. Gleichzeitig entsprach die Aufwertung der Medaille zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Suche des Bildungsbürgertums, das die Jahre zwischen 1900 und 1910 als geistig-kulturelle Krise begriff, nach „wertebeständigen künstlerischen Ausdrucksformen und Identifikationsmustern“ (Steguweit).

Im Ersten Weltkrieg entstanden Medaillen und Plaketten zur Erinnerung an bestimmte Begebenheiten und Personen. Das Motivspektrum der herausgegebenen Medaillen war sehr vielschichtig. Ähnliches gilt für die Anlässe, zu denen Medaillen geprägt wurden. Dazu gehörten neben den Kampfhandlungen auch Kriegssammlungen oder Abschlüsse von Bündnissen. Die Künstler kombinierten oft Porträts mit rückwärts-gewandten, idealisierten Motiven aus Antike, Mittelalter und Renaissance. Eine nicht unwesentliche Anzahl von Medaillen des Ersten Weltkrieges trägt Motive, welche den Kriegsgegner verhöhnern, ihn hässlich oder verachtenswert zeigen.

Autor

Dr. Markus Meinold, geb. 1971 in Hamm, Studium der Neueren Geschichte, Politikwissenschaften und Historischen Hilfswissenschaften in Münster und Bochum.

Seit 1996 freier wissenschaftlicher Mitarbeiter des Gustav-Lübcke-Museums, Hamm. Forschungsschwerpunkte: Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte; Visuelle Darstellung von Technik; Fotografie; Bildpropaganda Erster Weltkrieg

Titel

Markus Meinold, *Geprägte Erinnerung – Medaillen als Propagandamedium des Ersten Weltkrieges*, in: kunsttexte.de,

Nr. 1, 2009 (11 Seiten), www.kunsttexte.de.